

Leseprobe aus:

Horst Eckert
Sprengkraft
Thriller



Freitag, 6. März, *Düsseldorfer Morgenpost*, Seite eins:

BIN LADEN DROHT EUROPA

Terroristenführer Osama bin Laden hat den europäischen Staaten wegen der wiederholten Veröffentlichung dänischer Mohammed-Karikaturen mit Anschlägen gedroht. Die satirischen Zeichnungen seien »Teil eines Kreuzzuges« und »für Muslime noch schlimmer als das Töten wehrloser Zivilisten im Krieg«, heißt es in einer fünfminütigen Tonaufnahme, die gestern in einem Internetforum von Islamisten veröffentlicht und von Experten als authentisch bezeichnet wurde.

Für Deutschland gibt es nach Einschätzung des Berliner Innenministeriums jedoch kein erhöhtes Terrorrisiko. »Für uns ist von besonderem Interesse, dass Deutschland nicht genannt wird«, sagte eine Sprecherin.

3.

Die Sonne strahlte durch ein Wolkenloch auf Köln-Ehrenfeld herunter, es war windstill und die gefühlte Temperatur kletterte höher, als es der Wetterbericht hatte erwarten lassen. Moritz Lemke war spät dran. Er schwitzte in seinem Trenchcoat, als er zum Auto eilte und sich fragte, wann er das letzte Mal einen Stellplatz gefunden hatte, der nicht in der Distanz eines Halbmarathons von seiner Wohnung entfernt lag.

Letzte Nacht hatte er den Mondeo auf einem Gewerbehof an der Venloer Straße geparkt, in der Ladezone eines Getränkemarkts – hoffentlich war das Auto nicht abgeschleppt worden.

An der Zufahrt trat ihm ein Kerl in den Weg. Graue Hose

und beigefarbener Anorak, ein Packen Papier in der Umhängetasche. Er klapperte mit einer Spendenbüchse, Flugblatt in der anderen Hand, und murmelte: »Für die Freiheit unserer westlichen Werte!«

Moritz schnappte sich den Flyer, ignorierte die Bitte nach einer Spende und lief auf den Hof. Sein Wagen stand an Ort und Stelle.

Erleichtert entriegelte Moritz die Tür. Bevor er den Motor anließ, warf er einen Blick auf das eng bedruckte Blatt, das ihm der Aktivist in die Hand gedrückt hatte.

Wo auch immer jemand protestierte, musste Moritz sich kundig machen. Als Schüler in den Siebzigern im wilden Eifer des Möchtegern-Revolluzzers – gegen Antiterrorgesetze, Atomkraft und NATO-Raketen. Nach Studium und Volontariat aus professioneller Neugier. Heute hatte sich seine Begeisterungsfähigkeit merklich abgeschliffen, aber was sich gegen die etablierte Politik und ihre eitlen Vertreter regte, besaß meistens sein wohlwollendes Interesse.

Rot gedruckte Überschrift: *Religionsfreiheit ist kein Argument!*

Moritz hätte es sich denken können: Es ging gegen die Großmoschee mit ihren Fünfundfünfzig-Meter-Minareten, die ein türkischer Verein auf dem Gewerbehof bauen wollte. Bislang diente hier eine ehemalige Lagerhalle als Gebetsraum, eingepfercht zwischen Getränkemarkt und rosafarbenem Schmuddelpuff.

Der Text zitierte einen evangelischen Bischof: *Das geplante Gebäude würde einschüchternd auf Nichtmuslime wirken.* Zu wichtig die Architektur, zu hoch die Türme. Außerdem sei den Anwohnern die erhöhte Verkehrsbelastung nicht zuzumuten.

Zumindest da ist etwas dran, dachte Moritz, als er seinen Ford startete.

Beim Wenden fiel sein Blick auf das rosa Haus mit den verhängten Fenstern. Vielleicht steckte hinter der Partei und ihrem spendensammelnden Flugblattverteiler auch nur der Puffbetreiber, der dem neuen Gotteshaus nicht weichen wollte.

Moritz gab Gas, er hatte genug Zeit vertrödelt.

Hinter Dormagen ging es nur im Schrittempo voran. Baustelle. Moritz hatte kalkuliert, die Strecke nach Düsseldorf in höchstens vierzig Minuten zurücklegen zu können. Ein Blick auf die Uhr: Es würde eng werden.

Er schaltete das Radio ein, Nachrichten: In Sittensen bei Hamburg war ein muslimischer Gebetsraum in Brand gesetzt worden, keine Verletzten, nur Sachschaden. Die Polizei hatte einen einschlägig bekannten achtzehnjährigen Rechtsradikalen als Tatverdächtigen festgenommen, der in der Umgebung Klebezettel mit islamfeindlichen Parolen angebracht hatte.

Hoffentlich steckten hinter dem Großfeuer in Mainz nicht auch die Neonazis, dachte Moritz und erinnerte sich an Solingen vor sechzehn Jahren: Zwei Frauen und drei kleine Mädchen waren gestorben, nachdem Rechtsradikale Mollis in ein von Türken bewohntes Haus geschleudert hatten. Als damaliger Redakteur des *Kölner Kurier* hatte Moritz wochenlang darüber berichtet.

Unlängst hatte die Zeitung ein Foto von einer Gedenkveranstaltung in Solingen abgedruckt: die überlebende Mutter der Opferfamilie in Großaufnahme, sie trug den Hijab, das Kopftuch. Moritz fragte sich, ob sie das auch vor fünfzehn Jahren schon getan oder ob er damals nur nicht darauf geachtet hatte. Woran lag es, dass sich die Kulturen so fremd blieben? Moritz fiel ein Streit ein, den er im letzten Jahr mit seiner Freundin Petra über das Kopftuchverbot für Lehre-

rinnen an deutschen Schulen geführt hatte. Moritz tendierte zum Verbot und hatte seinen Standpunkt vehementer vorgebracht, als es seiner Überzeugung entsprochen hatte – Petra hatte kurz zuvor verkündet, das Jobangebot der bayerischen Grünen anzunehmen und mit Gretchen, ihrer gemeinsamen Tochter, nach München zu ziehen. Vermutlich war er deshalb so gereizt gewesen.

Sein Handy gab Laut. Moritz fummelte das Gerät aus der Hosentasche. »Lemke.«

»Hey, Lemmi, ich bin's, Tom.«

Moritz' Kumpel Thomas Brennecke, ein Freund aus der Studentenzeit, als sie noch gemeinsam auf jede Demo gegangen waren. Auch Tom war längst etabliert.

Er fragte: »Nimmst du den Job an?«

»Bin gerade auf dem Weg.«

»Sieh zu, dass du eine gute Figur machst, Alter, immerhin habe ich dich empfohlen!«

Thomas Brennecke betrieb eine PR-Agentur und war den Liberalen beigetreten, die seit vier Jahren in Nordrhein-Westfalen mitregierten. Ob aus Überzeugung oder um das Geschäft anzukurbeln, war Moritz nicht ganz klar.

»Danke, Tom. Aber du weißt ja: Wenn ich Minister Andermatt sympathischer fände, wäre mir die Zusage leichter gefallen.«

»Hey, du bist Profi.«

»Klar, keine Sorge.«

»Also viel Erfolg, Lemmi!«

Moritz bedankte sich und steckte das Handy weg. Er konnte sich persönliche oder weltanschauliche Vorbehalte nicht leisten. Während der Zeitungskrise im vorletzten Jahr hatte er die langjährige und bombensicher geglaubte Stelle beim *Kurier* verloren – und musste rasch erkennen, dass die rheinische Medienlandschaft nicht auf einen ausgemusterten

Politikredakteur gewartet hatte, der stramm auf die fünfzig zuing.

Zum Glück gab es Thomas Brennecke. Der Kumpel hielt ihn mit Aufträgen über Wasser.

Der Stau löste sich auf.

Dr. Waldemar Weber, Eingang nebenan.

Moritz ging zur nächsten Tür, klopfte und betrat das Vorzimmer. Die Sekretärin war erstaunlich jung und trug eine helmartige Frisur im Sixties-Retrolook – vermutlich versprühte sie jeden Morgen eine Dose Drei-Wetter-Taft. Sie musterte ihn prüfend, griff zum Telefon, gab ihrem Chef Bescheid und entließ Moritz in Webers Büro.

Der Pressesprecher des nordrhein-westfälischen Innenministers erinnerte Moritz an einen Strebertyp aus seiner Abiturklasse, der stets in der ersten Reihe gesessen hatte: blass, feist und ein Lächeln im Gesicht, das so dauerhaft wie falsch war. Waldemar Weber gab Moritz die Hand und wies auf den Besucherstuhl. Dabei zwinkerte der Typ – Moritz konnte nicht erkennen, ob es Absicht oder ein nervöses Zucken war.

»Nehmen Sie Platz, Herr Lemke. Tja, die Broschüren, die Sie für Brenneckes Agentur getextet haben, sind wirklich recht brauchbar.«

Moritz bemühte sich um eine freundliche Miene und gedachte der Worte seines Kumpels Tom: *Du bist Profi.*

Webers neuer Auftrag: Moritz sollte eine Rede verfassen, die Minister Andermatt in Bälde vor irgendwelchen Industriefritzen zu halten hatte. Weil zugleich der turnusmäßige Vorsitz der Innenministerkonferenz auf Andermatt fiel, habe die Pressestelle zu viel um die Ohren, um sich selbst um diese Rede kümmern zu können.

»Wir brauchen *human touch* und *emotional approach*«, er-

klärte Weber. »Also nicht bloß die üblichen Floskeln. Unsere Haltung zu Jugendstrafrecht, Datenvorratsspeicherung und Online-Durchsuchung teilen diese Leute ohnehin. Sie wollen den *Menschen* Andermatt kennenlernen. Spüren, dass der Minister einer von ihnen ist. Ein durchsetzungsfähiger Entscheider und so weiter, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Klar.«

Weil Moritz nicht gefrühstückt hatte, griff er nach dem Keksteller, der den Besprechungstisch schmückte. Gleich darauf bereute er es – das Zeug war weich und schmeckte wie Pappe.

Er mutmaßte, dass die Überlastung der Pressestelle nur eine Ausrede war. Andermatt haftete der Ruf als schlechter Redner an und wahrscheinlich machte der Minister seinem Pressesprecher Druck. Das konnte Moritz nur recht sein. Er brauchte den Auftrag.

»Eine Rede ist natürlich etwas anderes als ein paar Broschüren«, fuhr Weber fort. »Aber Sie wurden mir als der richtige Mann empfohlen, und da will ich es gern mal mit Ihnen probieren.«

Moritz nickte. Er würde Tom keine Schande bereiten.

»Kommen wir zum Finanziellen«, sagte der Pressesprecher und zeigte wieder sein seltsames Zwinkern.

Über das Honorar hatte sich Moritz bereits Gedanken gemacht. Fünfhundert Euro betrug sein Tagessatz. Er veranschlagte vier Tage und hatte sich vorgenommen, die Summe aufzurunden.

»Dreitausend«, sagte er.

Webers falsches Lächeln wurde breiter.

Moritz fragte sich, welche Show der Mann da abzog.

»Reden wir Klartext«, antwortete Weber und spielte mit seinem Edelkugelschreiber. »Als Leiter der Pressestelle bin ich bevollmächtigt, Beträge bis zehntausend Euro ohne Rück-

sprache abzuzeichnen. Also ist erheblich mehr für Sie drin. Sagen wir neun statt drei? Davon zahlen Sie mir zwei in bar als Provision zurück. Mühsam ernährt sich das Eichhörnchen und ein paar Extranüsse heben die Laune in diesen kalten Zeiten, nicht wahr, Herr Lemke?«

Moritz schluckte. Weber wollte ihn zum Komplizen beim Griff in die Kasse machen. Hatte der Kerl noch alle Tassen im Schrank?

Der Pressesprecher leckte seine Lippen. »Und ich kann mir gut vorstellen, dass wir zwei noch öfter zusammenarbeiten werden. Vorausgesetzt natürlich, dass die Rede gut ankommt.«

»Danke für das großzügige Angebot«, sagte Moritz zögernd, »aber ...«

»Aber was?«

»Dreitausend Euro genügen völlig.«

»Bitte?« Sein Gegenüber bekam rote Flecken am Hals. »Verschwinden Sie sofort aus meinem Büro!« Er schnappte sich irgendwelche Unterlagen, tat beschäftigt und würdigte seinen Besucher keines Blicks mehr.

Das war's dann wohl, dachte Moritz und ging. Auch die Sekretärin ignorierte ihn, als er ihr Zimmer durchquerte.

4.

Martin Zander steuerte den zivil lackierten Omega. Er hätte das Fahren an seine Kollegin delegieren können, Anna Winkler, eine Koryphäe der Tatortarbeit, wie es hieß, und gefühlte zwanzig Jahre jünger als er. Aber Zander war neu im KK 11 des Düsseldorfer Präsidiums, spielte ab und zu gern den Gentleman und wollte den Rest seines Berufslebens in Harmonie verbringen.

Winkler/Zander, das neue Team für Leichensachen, an denen sich schon andere die Zähne ausgebissen hatten und die man nur deshalb hervorkramte, damit sie nicht als »ungelöste Fälle« die Statistik versauten.

Kommissariatsleiterin Ela Bach hatte ihnen den Mord an einem jungen Marokkaner zugeteilt, einem Drogendealer, dem vermutlich kein Mensch eine Träne nachweinte. Auf offener Straße erschossen. Keine Zeugen. Die Geschichte war schlappe achtzehn Monate alt.

Seit Montag hatte Zander die Unterlagen gewälzt. Der Papierkram müffelte bereits, der typische Archivgeruch. Schreibtischarbeit im stillen Kämmerchen – in drei Jahrzehnten Polizeiarbeit hätte Zander sich nicht träumen lassen, einmal den Sesselfurzer zu spielen. Doch er hatte keine Wahl. Seine bisherige Dienstgruppe war wegen Unregelmäßigkeiten aufgelöst worden und an neuer Wirkungsstätte musste sich Zander erst einmal um eine *bella figura* bemühen.

Er hätte darauf wetten können: Was seine Person anbelangte, war der neue Posten bloße Beschäftigungstherapie. So weit war es also gekommen.

Aber vielleicht konnte er trotzdem etwas reißen. Der tote Dealer war ihm kein Unbekannter: Noureddine Diouri – zu Lebzeiten eine harte Nuss für Zanders damalige Truppe.

Der Dienstwagen rollte über den Stresemannplatz, den eine Künstlerin bepflanzt hatte. Winterfeste Palmen in alten Reifen.

»Du hättest hier abbiegen müssen«, protestierte Anna.
»Der Fischladen liegt an der Eller Straße in Oberbilk.«

»Ich zeig dir was.«

»Muss das sein?«

Über die Karlstraße zum Worringer Platz. Auch ihn hatte die Stadt umgestaltet, doch eine Wand aus grünen Glasbau-

steinen hatte das Flair der Trostlosigkeit nicht mildern können. Das schicke Düsseldorf fand woanders statt.

»Bis zu seiner Ermordung beherrschte Noureddine den Markt hier im Bahnhofsviertel.«

»Ich weiß, Padre. Du bist nicht der Einzige, der die Akten studiert hat.«

Padre – Zander fragte sich, wo die Kollegin seinen alten Spitznamen aufgeschnappt hatte. Bestimmte Dinge wurde man offenbar nie los.

Er erklärte: »Die Berber nennen es *Bisnes*. Für sie ist es ein normales Geschäft. Zu Hause im Rif-Gebirge leben sie von nichts anderem als Drogenschmuggel.«

Anna seufzte und Zander verstand nicht, was sie hatte. Er schob ihre schlechte Stimmung auf den Zoff, den sie mit ihrem Freund hatte. Zumindest hatte sie neulich etwas in dieser Richtung angedeutet.

»In diesen Straßen«, fuhr er fort, »setzte Noureddine seine Verkäufer ein. Kleine Kinder, unter vierzehn, also strafunmündig. Wenn wir sie schnappten, standen sie am nächsten Tag wieder hier. Sie waren mit Noureddine verwandt oder die kleinen Brüder seiner besten Freunde. Und die Sippe hielt dicht. Keiner packte über den anderen aus. Frech wie Oskar. Die Kids wussten, dass wir ihnen nichts anhaben konnten.« Zander wendete umständlich. »Noureddine war die Klammer, die alles zusammenhielt. Heute haben die Pigmentierten die Stelle der Marokkaner eingenommen.«

»Wer?«

»Die Pigmentierten. Deren Taktik ist eine andere. Sie tragen die Bubbles im Mund und verschlucken sie, sobald die Polizei zugreift.«

»Die ›Pigmentierten‹?«

»Du weißt, wen ich meine.« Zander wies nach rechts, wo ein Afrikaner die Straße entlangschlenderte.

Annas Stimme bekam einen schneidenden Unterton:
»Kennst du diesen Mann?«

»Nein.«

»Du bist ein verdammter Rassist, Padre!«

»Wieso das denn? Habe ich irgendeine Hautfarbe erwähnt? Hab ich etwa ›Neger‹ gesagt? Ich habe doch nur angedeutet, dass der Kerl ... na ja, gewissermaßen ... pigmentiert ist.«

»Nur weil der Mann dunkelhäutig ist, muss er noch lange kein Dealer sein!«

Jetzt seufzte Zander.

Sie fuhren an dem Kerl vorbei. Zander verdrehte den Rückspiegel und behielt ihn im Blick. Seine neue Kollegin war vielleicht gut darin, am Schauplatz eines Verbrechens Fasern und Haare einzusammeln, aber wenn es um die Straße ging, hatte er ohne Frage den besseren Durchblick. Natürlich trug nicht jeder Farbige abgepackte Heroportionen in der Fresse spazieren. Aber wenn einer scheinbar ziellos durch das Bahnhofsviertel schlich und sich ständig umsah, konnte Zander die Gehhilfe seiner alten Mutter darauf verwetten, dass der Mann ein Straßendealer auf der Suche nach Kundschaft war.

Er überlegte, wie er sich Anna gegenüber ausdrücken sollte. Aber eigentlich konnte es ihm egal sein, selbst wenn die junge Kollegin alles brühwarm ihrer Chefin zutrug – Ela Bach kannte ihn ohnehin.

Zander bog in die Kölner Straße und hielt vor einem Internetshop. »Hier war Noureddine Diouris Zentrale. Damals ein Café für Sportwetten. Noureddines Offiziere lungerten dort herum, die älteren Brüder der Straßenkids. Vermutlich ließ Noureddine den Stoff im Keller strecken und portionieren.«

»Vermutlich«, wiederholte Anna.

»Was willst du damit sagen?«

»Der Rauschgift-Einsatztrupp hat sie gewähren lassen.«

»Unsinn! Drei Mal haben wir eine Razzia gemacht, aber jedes Mal fanden wir nur ein leer geräumtes Kabuff. Man weiß bis heute nicht, wie Noureddine das hinbekommen hat.«

»Ganz einfach. Deine Dienstgruppe war korrupt. Es gab einen Maulwurf. Und das ist der Grund, warum es den famosen Einsatztrupp nicht mehr gibt!«

Zander beschloss, darauf nicht einzugehen. Das Schlimme war, dass Anna vermutlich recht hatte. Er selbst hätte zu gern gewusst, wer ihm damals die Blamage eingebrockt hatte. Er würde dem Verräter den Hals umdrehen.

Mit einem Seitenblick auf seine Beifahrerin wechselte Zander rasch das Thema. Sein Lieblingsgerücht aus jener Zeit: »Man sagt, dass die Frauen, die Noureddine für das Portionieren des Stoffs beschäftigte, ihren Job nackt verrichten mussten, damit sie nichts abzweigen und nach draußen schmuggeln konnten.«

Zander stellte sich Anna bei dieser Arbeit vor – ein anregender Gedanke.

Sie spottete: »Dann muss es für euch ja besonders frustrierend gewesen sein, dass eure Razzien ins Leere liefen.«

Zander legte den Gang ein und fuhr weiter. »Noureddine und seine Marokkaner arbeiteten wiederum für die Kurden. Genauer gesagt für einen Clan ostanatolischer Bergbauern und Warlords, hinter dem die PKK steckte. Wie ist das, Anna: ›Ostanatolische Bergbauern‹ – darf man das noch sagen oder ist das auch inkorrekt?«

Die Kollegin verdrehte die Augen.

Selbst wenn sie eingeschnappt war, sah sie zum Anbeißen aus, fand Zander. Schade, dass er zu alt war, um zu Annas Zielgruppe zu zählen.

Er erläuterte: »Der Kurdenclan schickte einst seine Söhne nach Deutschland, damit sie im Heimatkaff nicht der Blut-

rache verfeindeter Familien zum Opfer fielen. Hier zeigten die Kerle ihre Narben vor, die ihnen angeblich die türkischen Soldaten beigebracht hatten, wurden von den lieben Altachtundsechzigern gehätschelt und erhielten Asyl. Und wie erweisen diese Burschen ihre Dankbarkeit? Indem sie Heroin nach Europa schmuggeln.«

Anna räusperte sich. »Ich weiß. Die Kollegen glaubten, Nouredine Diouris kurdische Auftraggeber hätten ihn ermordet, weil er sie betrog.«

»Nur dass die Kollegen mit ihrer These nicht weit gekommen sind.«

Die damalige Mordkommission hatte sich auf einen gewissen Barat Öczelik eingeschossen. Als der Mann abtauchte, wertete man das als Bestätigung des Verdachts. Doch die Fahndung nach Öczelik blieb erfolglos.

Später stellte sich heraus, dass der Kurde für die Tatnacht ein Alibi besessen hatte. Er war verduftet, weil zugleich der Staatsschutz gegen Kader der verbotenen PKK ermittelte – der Krieg in der Osttürkei zog Kreise bis nach Nordrhein-Westfalen.

Anna sagte: »Lass uns endlich zu diesem Fischladen fahren. Das Wetter ist zu schön, um Überstunden zu machen.«

»Du kannst es nicht erwarten, deinen Freund in die Arme zu schließen, was?«

Anna erwiderte nichts.

»Oder herrscht da immer noch dicke Luft?«

»Ich wüsste nicht, was dich das angeht.«

Er wollte schon den Stadtteil auf der anderen Seite der Bahnlinie ansteuern, als er eine hagere Gestalt erkannte, die über den Bürgersteig schlurfte. Halbblange, schwarze Haare, hervorstehende Wangenknochen, Zehntagebart. Auf sein Namensgedächtnis konnte Zander sich verlassen: Hiwa Kaplan – sein Anzug war zerknittert und hing drei Nummern zu groß von

den Schultern. Zander glaubte, eine Erscheinung zu haben. Noch vor zwei Jahren wäre der Kerl nicht ohne Pitbull oder Bodyguard auf die Straße gegangen.

»Hier haben wir einen der Täter.«

»Blödsinn«, widersprach Anna.

Zander ignorierte die Proteste seiner Beifahrerin und stoppte am Straßenrand, um den Kurden im Auge zu behalten.

Hiwa Kaplan hatte es auf den Straßendealer abgesehen. Wie von Magneten gesteuert, strebten die beiden aufeinander zu.

Der Schwarze redete mit gesenktem Kopf. Hiwa rieb sich die Arme. Beide spähten kurz in alle Richtungen, dann vollzogen sie ihren Tausch. Blitzschnell – Zander bezweifelte, dass Anna es mitbekommen hatte.

»Lass uns losfahren«, verlangte sie noch einmal.

Zander tat, als gehorche er, und beschleunigte, bis er auf gleicher Höhe mit dem Kurden war. Dann stoppte er mit quietschenden Reifen und sprang aus dem Wagen.

»Stehen bleiben, Polizei!«

Der Hagere lief los, Zander hinterher. Auch mit zweiundfünfzig konnte er noch sprinten, zumindest schneller als dieser ausgemergelte Typ. Als er Hiwas Anzugjacke zu fassen bekam, strauchelte der Kurde und Zander stolperte über ihn. Der Polizist rappelte sich auf und stemmte ein Knie auf Hiwas Rücken, um ihn zu fixieren.

Eine Passantin keifte los: »Hör auf! Lass den Mann in Ruhe!«

Anna war ausgestiegen und zeigte ihre Dienstmarke, um die Passantin zu beruhigen.

Zander zog Latexhandschuhe aus der Tasche, streifte sie über und ließ den Kurden aufstehen.

»Guten Tag, Hiwa. Lange nicht gesehen, was?«

»Effendi?« Der Kerl erkannte ihn offenbar erst jetzt.

»Dreh dich um. Du weißt ja, wie das geht.«

Hiwa patschte seine Hände gegen das Schaufenster einer Änderungsschneiderei und spreizte die Beine. Die Frau, die drinnen an der Nähmaschine saß, blickte nur für einen Moment von ihrer Arbeit hoch.

Zander tastete den Anzug ab. Weder Waffe noch Spritzbesteck. Vermutlich hatte der Kurde ein Versteck dafür. Zander fuhr in die Hosentaschen und förderte die frisch erworbene Portion Heroin zutage sowie mehrere klein gefaltete Euroscheine und einen Zettel mit Handnummern.

Hiwa Kaplan war also tatsächlich ein Junkie geworden – das hätte Zander nicht erwartet.

Er behielt Geld und Drogenpäckchen und gab dem Burschen einen Klaps. »Hau ab, Hiwa, bevor ich auf die Idee komme, dich festzunehmen und einen Bericht zu schreiben.«

»Das kannst du nicht machen!«

Zander trabte zurück zum Auto und stieg wieder ein. Der Kurde war stehen geblieben, rieb seine Arme warm und gaffte herüber.

»Was ziehst du hier für ein Theater ab?«, wollte Anna wissen. »Du bist nicht mehr beim Rauschgift-Einsatztrupp!«

»Wart's ab.«

Der Junkie starrte noch immer.

»Glaubte diese Passantin von eben tatsächlich an einen rassistischen Überfall?«, fragte Zander.

»Warum wohl?«, spottete Anna.

»Mein Haarschnitt hat keine politischen Gründe, sondern rein genetische.«

»Ich hab deine Spielchen langsam satt.«

»Guck ihn dir an. Der Typ weiß etwas, wetten?«

»Ich wette nicht. Schon gar nicht mit dir.«

In diesem Moment wandte sich Hiwa um und schlenderte los.

Wette verloren, dachte Zander. Er wollte bereits den Zündschlüssel drehen, da machte der Kurde kehrt, als sei der Groschen erst jetzt gefallen.

Zander ließ das Seitenfenster herunterfahren, hob die Hand aus dem Fenster und rollte die Heroportion zwischen Zeigefinger und Daumen.

Der Kurde tapste auf das Auto zu und wollte sich das Päckchen greifen, doch Zander zog die Hand zurück.

»Sag mal, Hiwa, was ist eigentlich los mit dir?«

»Wie meinst du das?«

»Ha!«, machte Zander und sagte zu Anna: »Seinen Sinn für Humor hat er nicht verloren.«

Die Kollegin knabberte an einem Fingernagel und erwiderte nichts.

Zander wandte sich an den Junkie. »Schon mal in den Spiegel geschaut in letzter Zeit?«

»Was willst du, Effendi?«

»Wer von euch kurdischen Helden hat Nouredine Diouri erschossen?«

»Wen interessiert das nach so langer Zeit?«

»Nach einem Jahr, sechs Monaten und zehn Tagen. *Ich* will das wissen und du nennst mir jetzt einen Namen.«

»Von uns war es keiner, ehrlich.«

»Verarsch mich nicht!«

»Nouredine war ein Schlitzohr, aber die PKK wollte ihm noch eine Chance geben. Das heißt, wir mussten. Wir hatten sonst niemanden, der unseren Stoff absetzte.«

»Ich glaub dir kein Wort.«

»Ein Muslim lügt nicht. Allah verbietet uns das.«

»Hör mir auf mit deinem Allah.«

»Akif meint, es war eine Frauengeschichte.«

Akif – die Nummer eins des hiesigen Kurdenclans.

»Hört, hört«, sagte Zander. »Wo steckt Akif denn?«

Hiwa lachte und ließ Goldkronen und unbehandelte, bräunliche Zahnstummel sehen. »Liest du keine Zeitung, Effendi? Ömer und Azad stehen im großen PKK-Prozess vor dem Landgericht ...«

»Da soll noch mal einer behaupten, die Polizei arbeite nicht effizient.«

»... und wer nicht in U-Haft sitzt, hat sich in die Türkei abgesetzt. Akif lebt im Dorf seiner Familie.«

»Wo im Sommer die Armee Jagd auf ihn macht und im Winter der Schnee drei Meter hoch liegt?«

Der Kurde zuckte mit den Schultern.

»Nur du läufst also noch frei herum«, sagte Zander.

»Ich war nie Mitglied der PKK.«

»Du meinst, die Kollegen vom Staatsschutz konnten es dir nicht nachweisen.«

»Kommt das nicht aufs Gleiche raus?«

»Was treibst du so?«

»Reisebüro.«

»Heroin als Ticket und Nirwana als Ziel.«

»Nein, ehrlich.«

Zander steckte dem Junkie ein Kärtchen zu. »Ruf mich an, wenn dir noch etwas zu Noureddine Diouri einfällt. Versprichst du mir das?«

Der Kurde nickte.

»Sag mal, eure Vornamen bedeuten doch meistens etwas.«

»Ja, und?«

»Was bedeutet Hiwa auf Deutsch?«

»Hoffnung.«

Zander blickte seine Kollegin an. »Den Sinn für Humor hatten also schon die Eltern.«

Hiwa rieb sich erneut die Arme. Wer dünn ist, friert leicht, dachte Zander. Und wenn sich der Entzug einstellt, wird es nicht besser.

»Wegen einer Weibergeschichte soll Nourredine also gekillt worden sein?«, fragte er nach.

»Ärger wegen einer Deutschen. Das ist alles, was ich weiß.«

»Okay, ich will dir Glauben schenken. Halt die Hand auf, Hoffnung!«

Der Kurde gehorchte. Zander gab ihm Heroin und Geld zurück. Scheiß drauf, was Anna darüber dachte.

»Danke«, sagte der Junkie.

»Dank deinem Allah«, erwiderte Zander, ließ das Fenster nach oben gleiten und startete den Omega.

Er wandte sich an seine Beifahrerin: »Hattest du nicht eine Idee, wohin wir als Nächstes fahren sollten?«

»Du bist unmöglich, Padre.«

Zander beschloss, das als Kompliment aufzufassen, und ließ beim Losfahren die Reifen quietschen.